

Was ich bei Gaudig in Leipzig erlebt und gelernt [Teil 1]

Autor(en): **Rohner, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **10 (1924)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 31. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Billenstr. 14, Telefon 21.66

Inserten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Akt.-Ges. Graphische Anstalt Otto Walter - Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volksschule“ - „Mittelschule“ - „Die Lehrerin“

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Sched Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Was ich bei Gaudig in Leipzig erlebt und gelernt. — „Von zwei Tatsachen und zwei Folgerungen.“
— Schulnachrichten. — Bücherschau. — Krankenkasse. — Sammlung zugunsten notleidender katholischer
Kollegen und Kolleginnen in Deutschland. — Beilage: Volksschule Nr. 6.

Was ich bei Gaudig in Leipzig erlebt und gelernt.

Franz Rohner, Bez.-Lehrer, Eins.

Der Verfasser hat im Jahre 1922 in Begleitung seines Schwagers, Hrn. Hs. Mülli, Seminarübungslehrer, Narau, eine dreimonatige pädagogische Studienfahrt durch Deutschland gemacht und referierte nun speziell über seine Beobachtungen bei Hugo Gaudig in Leipzig, anlässlich einer Bezirkskonferenz in Muri. Geben wir ihm das Wort, das er damit gleichzeitig auch an die Lesergemeinde der „Schweizer-Schule“ richtete. D. Sch.

Vieles haben wir allerorts gesehen und erlebt. Der Ort tiefsten und nachhaltigsten pädagogischen Erlebens war unstreitig die Gaudigschule in Leipzig. Manchen tüchtigen Schulmann und Praktiker haben wir gesprochen und an der Arbeit gesehen. Die größte und machtvollste Persönlichkeit, die wir auf unserm Rundgang durch deutsche Schulen antrafen, war Hugo Gaudig in Leipzig.

Was ich von ihm gelernt, davon möchte ich erzählen. Es liegt bewußte Absicht genug in dieser Art der Fragestellung. Sie erlaubt mir aus dem übergroßen Thema, Gaudig als Pädagog und Didaktiker, das herauszugreifen, was mir unmittelbar nahe liegt, was mich am meisten berührt, was ich am besten kenne, womit ich mich am meisten abmühe, erlaubt mir auf das einzugehen, was unmittelbar unterrichtspraktische Bedeutung hat.

Ich habe den Pädagogen Gaudig nicht erst in Leipzig kennen gelernt. Seit Jahren kenne und studiere ich ihn und habe in seinen Büchern mit Aufschluß geholt über eine vielumstrittene Schulfrage der Gegenwart: über das Wesen der Arbeitsschule.

Arbeitsschule war für mich anfänglich die Schule, die die Hobelbank in ihre Räume aufnimmt, die hämmert und sägt, fleistert und leimt, die auf der Unterstufe Stäbchen und Erbsen legt, mit der Schere arbeitet, am Sandkasten schafft, mit Karton und Plastilin sich beschäftigt. Arbeitsschule war für mich die Schule mit Handarbeit. — Das war sie auch in der Auffassung der ersten Vertreter des Arbeitsschulgedankens, und ich begrüßte anfänglich die neue Richtung auch in dieser Form. Aber ich stand ihr hilflos gegenüber und wußte nicht Rat, wie ich aus meiner Schule eine Arbeitsschule machen sollte. In meiner Schule, in meiner Klasse sind französische und lateinische Vokabeln zu lernen; wie sollte man das mit der Hand bewerkstelligen? Da besteht die Aufgabe, in geschichtliche Stoffe und Verhältnisse geistig einzudringen. Was soll dabei Handarbeit? Da ist Sprachverständnis — ist Ausdrucksfähigkeit zu erzielen, da sind die geistigen Schätze des deutschen Schrifttums zu heben. Was soll dabei Handarbeit? Kurz und gut: Geisteswissenschaftliche Fächer und manuelles Tun brachte ich organisch und zweckmäßig nicht zusammen. Meine Not war groß.

Da lernte ich Gaudig kennen: Gaudig als Vertreter des Arbeitsschulgedankens; zuerst in seinen zwei Büchlein: Didaktische Reflexionen und didaktische Präludien; dann in seinem zweibändigen Hauptwerke: die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit und dann auch in vielen Beiträgen zu dem Thema Arbeitsschule, die er in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle

Pädagogik, in der Arbeitsschule, im Sämman veröffentlicht hat.

Mit Heißhunger und Hier saß ich hinter all diesen Werken und Schriften und Aufsätzen, und mit Eifer und wachsendem Entzücken hörte und las ich bei Gaudig über Arbeitsschule; denn, was ich hörte, war für mich Erlösung, Befreiung aus bangen Zweifeln und wurde mir Weg und klarer Pfad hinein ins schöne, pädagogische Neuland.

„Nicht manuelle Arbeit ist das Kennzeichen der Arbeitsschule,“ sagt Gaudig, „auch rein geistige Tätigkeit kann Arbeitsvorgang im vollen Sinne des Wortes sein.“

„Die stärkere Betonung der manuellen Tätigkeit wird den Wert der Schule erhöhen; aber die Reform, deren die Schule bedarf, wird durch die manuelle Arbeit nicht erreicht.“

„Wohl muß die Schule Arbeitsschule sein (ein köstlicher Name), aber Arbeitsschule in anderem Sinn, als wir bisher annahmen; Arbeitsschule in dem Sinne, daß die selbsttätige Arbeit des Schülers die den Charakter der Schule bestimmende Tätigkeitsform ist.“

„Selbsttätige Arbeit des Schülers — so lautet unsere Formel. Arbeit! Es klingt so banausisch, so nach Werkstatt. — Ja, allerdings — kein Hörsaal, sondern eine Werkstatt soll unsere Schultube sein, eine Stätte, wo der Schüler sich Erkenntnis und Festigkeit arbeitend erwirbt, nicht eine Stätte, wo ihm Wissen eingedrillt wird, wo man an ihm arbeitet; eine Stätte, wo er unter der Anleitung des Meisters die Arbeitstechnik gewinnt, vor allem die Technik, mit arbeitendem Wissen neues Wissen zu erwerben.“

„Wird Selbständigkeit das Grundprinzip der Schule, so ist damit die Arbeitsschule geschaffen.“ „Die Idee hat befreiende Kraft.“ „Nach ihr die Arbeitsvorgänge der Schule zu organisieren, ist Aufgabe der Schulreform.“

Für mich waren das alles herrliche, befreiende Erkenntnisse. Also Arbeitsschule war möglich auch ohne Hobel und Hammer und ohne Kleister und Leim, weil auch der rein intellektuelle Arbeitsvorgang, bei dem in reiner Gedankentätigkeit eine Aufgabe gelöst wird, Arbeitsvorgang im vollsten Sinne des Wortes ist. Wie einleuchtend und selbstverständlich war mir das, nachdem Gaudig es erst einmal klar und deutlich ausgesprochen hatte. Dann konnte es also auch mein Sprachenunterricht, konnte mein Deutsch-, Französisch- und Lateinunterricht, konnte mein Geschichtsunterricht arbeitsschulmäßig durchgeführt werden, obwohl diese Fächer alle einer Durchsetzung mit Handarbeit so energisch sich widersetzen.

Nicht auf Handarbeit liegt ja das Gewicht, sondern Selbsttätigkeit macht das Wesen der Arbeitsschule aus. Selbsttätige Arbeit des

Schülers: darüber mußte ich Gaudig weiter befragen, und er gab mir klare und deutliche Auskunft.

„Selbsttätigkeit ist nicht jede Denk- und Willenstätigkeit, sondern die Tätigkeit, zu der sich der Tätige selbst veranlaßt, die spontane Tätigkeit im Gegensatz zu der von außen veranlaßten Tätigkeit.“ „Selbsttätig soll der Schüler sein; d. h. nicht ab und zu, wenn es sich trifft. Selbsttätigkeit ist die Grundform der Tätigkeit in der Schule.“ Selbsttätig soll der Schüler während eines gesamten Arbeitsvorganges sein, selbsttätig beim Zielsetzen, in der Aufdeckung von Arbeitsmöglichkeiten, selbsttätig beim Ergreifen und Erfassen des Unterrichtsstoffes, selbsttätig beim Ordnen des Arbeitsvorganges, selbsttätig bei der Fortbewegung zum Ziel. Nicht Marionette in der Hand des Lehrers darf der Schüler sein; nicht soll er stets Schritt für Schritt durch wohlbedachte Maßnahmen, Anstöße, Befehle, Fragen geführt, gedrängt, gezogen, gestoßen sein. Aus dem „Passivum“ soll er ins „Aktivum“ gesetzt werden, „selbstwirkendes, handelndes Subjekt“, „Täter seiner Taten“ soll er sein.

Dies sind Forderungen Gaudigs in seinem epochemachenden Vortrag auf dem ersten deutschen Kongress für Jugendbildung und Jugendkunde in Dresden (Oktober 1911), wo er gegen den Münchener Pädagogen Kerschensteiner im Feld stand. Meiner Schularbeit war mit diesen Forderungen ein neues Ziel gesteckt, sie ward von einer neuen Idee getragen. Noch aber lag mir der Weg zu diesem Ziele im Dunkel. Tastend betrat ich ihn, langsam nur kam ich vorwärts. Wie weit, wie weit war es von der Idee zur praktischen Verwirklichung in lebensvoller Tat. Sollte der Weg etwa gar nicht zu finden sein? Sollte es sich um schöne Theorien handeln, allzu schön, als daß sie verwirklicht werden könnten? Immer wieder las ich Gaudig; immer wieder schöpfte ich neue Anregung bei ihm und Mut und Freude für die Schultätigkeit, und immer wieder stand das neue Leitbild des selbsttätigen Schülers leuchtend vor meinen Augen und ließ mich nicht mehr los und ließ mich nicht mehr frei.

In dieser Zeit des Suchens und Forschens reifte ein lang gehegter Gedanke zum Entschluß: reisen! Reisen, um pädagogische Theorien in ihrer Verwirklichung zu sehen, um von ihren geistigen Urhebern selbst sie verwirklicht zu sehen. Sie lebten ja alle, von denen ich täglich las, die Scharrelmann und Lamszus und Seinig und Gaudig, sie standen irgendwo wie ich selbst in einer Schultube, vor jungen Leuten und arbeiteten mit ihnen in dieser Weise. Sie persönlich sehen an der Arbeit, am Werk, wie mußte das schön sein für einen Jungen, schön, befruchtend, belehrend, wegweisend! Ja, das mußte es sein.

Der Sehnsuchtsgedanke ward Tat. Zu zweien zogen wir aus und traten wir gegen Ende einer

dreimonatlichen Fahrt endlich ins Empfangszimmer von Hugo Gaudig, Direktor der höheren Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar in Leipzig. — Noch sehe ich ihn, einen gebückten Sechziger, noch höre ich ihn fragen: „Was wünschen Sie, meine Herren?“ „Wir sind Schweizer Lehrer,“ gaben wir Antwort, haben die Werke von Herrn Oberstudiendirektor gelesen, kennen seine Theorien und möchten nun gerne seine Praxis sehen.“ „Na, ja,“ sagte er in tiefem Baß und nach einigen kurzen Auseinandersetzungen; und nachdem wir unsere Empfehlungsschreiben vom Sächsischen Unterrichtsministerium noch vorgezeigt, machte er Schluß mit den Worten: „Sie können morgen um 8 Uhr kommen und mal bei mir hospitieren.“ Uns war geholfen.

Andern Tags um 8 früh standen wir da und folgten ihm in seinem Unterricht und kamen von da an täglich für mehrere Stunden; mit uns viele andere Besucher, Damen und Herren, von allen Schulstufen, aus allen deutschen Ländern, aber auch vom Ausland, aus Schweden, aus der Tschechoslowakei, aus Oesterreich, aus Griechenland. Bis zu 30 waren es gelegentlich, die Gaudig in langer Prozession treppauf und treppab folgten und sein Schulzimmer gelegentlich so sehr anfüllten, daß er den Unterricht in die große Aula verlegen mußte. In Deutsch, Geschichte, Religion und Pädagogik haben wir ihn unterrichten sehen, und ich habe tiefe Eindrücke empfangen. Ein paar Worte hierüber aus meinem Reisetagebuch darf ich vertragen. Sie wollen nicht ein Bild geben von Gaudigscher Unterrichtsweise, nur sagen, wie sehr mir diese Stunden zu tieferem Erlebnis wurden:

Leipzig, 15. Juni 1922.

Von 8—10 Uhr bei Gaudig im Unterricht. Es war ein hoher geistiger Genuß für mich, zuzuhören, und noch lange konnte ich mich freuen an diesen zwei Stunden, kämen nicht glücklicherweise noch weitere dazu.

16. Juni 22.

Wieder zwei Stunden bei Gaudig. Religion, Geschichte. Die Kraft, die dieser Mann besitzt, die Geister zu wecken, lebendig zu machen! Er berührt sie mit wenigen, bescheidenen, einfachen Worten wie mit Zauberstäben, und sie sprühen Gedanken. — Es wäre eitel, schildern zu wollen, wie die Stunde verläuft. Selbst das genaueste Stenogramm könnte unmöglich das Erlebnis ersetzen.

Ich war ganz selig, meine innere Bewegung war so stark, daß mir das Wasser in die Augen schoß.

17. Juni 22.

Wieder bei Gaudig. Berufsfreude erfüllte, überströmte mich heute. Der Jünger muß den Meister sehen und an ihm die Schönheit der Berufsaufgabe erleben. Das ist mir heute vergönnt. O, ich hätte heimrennen mögen, heim in meine Schulstube und die Arbeit beginnen, so schön, so gut, so meisterhaft, wie ich sie hier sah.

Wir hospitierten aber nicht nur bei Gaudig. Er unterrichtete ja ausschließlich in den obersten Klassen der höheren Töchterschule und am Seminar. So schön seine Stunden waren, nicht minder ertragreich waren für uns, die wir lernen wollten, jene bei seinen Mitarbeitern. Mit dem Direktor arbeitet nämlich ein ganzes Kollegium in gleichem Sinne und Geiste, in schöner, fruchtbarer Arbeitsgemeinschaft an dem unermesslichen Werk, das da ist: Uebersetzung der Idee freier geistiger Tätigkeit in lebendige Wirklichkeit auf allen Altersstufen, von der Übungsschule bis zum Seminar und für alle Unterrichtsfächer. Zeigten uns die Gaudig-Stunden gewissermaßen die ideale Vollendung, zu der Schüler nach der Methode der Selbsttätigkeit in freier, geistiger Arbeit geführt werden können, so verfolgten wir auf den untern Stufen mit freudigem Interesse die Anfänge der Arbeit, sahen die Einführung der Schüler in dieselbe und ihr Fortschreiten in den verschiedenen Klassen, sahen die größere und geringere Fähigkeit der Lehrpersonen, in dieser Art mit den Schülern zu wirken und sie arbeiten zu lehren, sahen die Wirkungsweise der Methode in verschiedenen Fächern an verschiedenen Stoffen und lernten so einige Ansatzpunkte kennen und Wege ausfindig machen, die, langsam, vorsichtig und folgerichtig beschrritten, zu dem idealen Ziele und zur Vollendung führen konnten.

Das Schönste aber wartete unser: die pädagogische Woche für Ausländer, im Auftrage des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht an der höheren Mädchenschule veranstaltet und von Gaudig und seinem Kollegium während 8 Tagen durchgeführt. Von der ganzen Arbeitsgenossenschaft wurde in reichhaltigem Programm die Theorie der freien geistigen Schularbeit nach ihren verschiedenen Seiten klargelegt und beleuchtet und in einer Fülle von Unterrichtsstunden ihre Verwirklichung uns anschaulich gemacht. Damit war der Gedanke Gaudigs auf idealste Weise verwirklicht, der verlangt, daß das pädagogische Denken sich endlich daran gewöhne auf eine scientia ad praxin abzu zielen. „Wir müssen aufhören,“ sagte er, „hohe pädagogische Gedanken ohne jede Rücksicht auf ihren praktischen Wert und ihre Durchführbarkeit in die Welt zu schleudern. Pädagogisches Denken hat nur Wert, wenn es sich nicht nur hohe Ziele steckt, sondern auch die Erreichbarkeit dieser Ziele, die Wege zu ihnen und die Etappen dieser Wege erwägt.“ Das hatte die pädagogische Woche getan, nein, mehr; sie hatte die Erreichbarkeit Gaudigscher Ziele und die Wege zu ihrer Verwirklichung nicht bloß erwogen, sondern in vielen Beispielen vorgezeigt.

Seit jenen Tagen hab' ich den Glauben an Gaudig und ging dann von Leipzig heim voll freudigen Arbeitswillens, erfüllt auch mit Arbeitshoffnung. Nicht nur ferne, schöne Ziele sah ich vor mir, auch Wege, die dahin führten. (Fortsetzung folgt.)